



ISSN 1434-4696

C12948

21. Jahrgang

1. Quartal

März 2005

## Herausgeber und Verlag

Verband Kinder- und Jugendarbeit  
Hamburg e. V.

Amandastraße 60 · 20357 Hamburg

fon 040 - 43 42 72

fax 040 - 43 42 84

E-Mail: info@vkjhh.de

www.kinder-undjugendarbeit.de

www.vkjhh.de

## Redaktion (V.i.S.d.P.)

Susanne Frosch, Maria Kalde

## Ständige MitarbeiterInnen

Manuel Essberger, Joachim Gerbing,

Dirk Hauer, Ela Lang

## Druck

Rothenburg & Partner

Friesenweg 5 f · 22763 Hamburg

## Jahresabo

4 Ausgaben inkl. Versand: 25,00 Euro

## Einzelheft

Einzelheft 5,50 Euro zzgl. Versand

## Auflage dieser Ausgabe

900 Exemplare

## Nachdruck

nach Rücksprache unter Angabe  
der Quelle und bei Zusendung eines  
Belegexemplares erwünscht

## Hinweis

Die Beiträge stellen keine vereinsoffiziellen  
Mitteilungen dar; namentlich gezeichnete  
Beiträge müssen nicht die Meinung der  
Redaktion widerspiegeln. Die Redaktion  
behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.

## Titelbildnachweis

Susanne Frosch

## BILDUNG: KEIN NEUES THEMA

*Joachim Gerbing*

### Wird die Offene Kinder- und Jugendarbeit „eingeschult“?

Bildung: (k)ein neues Thema

für die OKJA ..... 4

*Wolfgang Hammer*

### Mut machen zur Aneignung

Die Bildungsaufgabe der offenen

Kinder- und Jugendarbeit ..... 8

*Hermann Giesecke*

### Grenzen der Schule - Chancen

der Jugendarbeit ..... 11

*Positionspapier*

### LAG § 78

Kinder-, Jugend- und

Jugendsozialarbeit ..... 18

## PRAXISPROJEKTE

*Ghasem Spili*

### Präventive Intervention

Ein Kooperationsprojekt des

*SpielTiger e.V.* ..... 23

*Barbara Strauß*

### Kooperation in der Praxis

Ein Beispiel für Zusammenarbeit

zwischen OKJA und Schule ..... 25

*Volker Vödisch*

### Parteiliche Kooperation

Der Pädagogische Mittagstisch

des ASP am Brunnenhof ..... 27

*Werner Brayer*

### Die zwei Sprachen sprechen

Übersetzungsdienst und Schule im

Schnittstellenprojekt Schnelsen-Süd . 29

*Friederike Reimann*

### Lernen ohne Stundenplan

Informelle Bildung im *mädCHENTreff*

*Schanzenviertel e.V.* ..... 31

*Jaqueline Gebhardt*

### Der „Hirntoaster“ am

**Hauptbahnhof**

Das Lernprojekt des KIDS ..... 34

*Anna Franze*

### Deutsch lernen auf

**dem Spielplatz**

Ein Erfahrungsbericht aus Barmbek . . 39

## PRAXISPROJEKTE

*Jens Schneider*

### KENDI

Ein Pilotprojekt zur Lernermächti-

gung von MigrantInnenkindern ..... 41

## JUGENDHILFEPOLITIK IN HAMBURG

### Vorstellung der Mitglieder

des LJHA ..... 42

*Dagmar Mein*

„Kinderglück“ soll umziehen . . 42

*Christian Ganzer*

### Integration im Osdorfer Born

Vom Ende eines viel gelobten

Projektes ..... 43

*Manuel Essberger, Ela Lang*

### Interview mit KollegInnen vom

Stadtteilprojekt Sonnenland . . 45

*Manuel Essberger, Ela Lang*

### Erfolgreich sozialräumlich

handeln

Buchbesprechung ..... 51

## XENOS

*Burkhard Leber*

### „Ihr oranger Pullover gefiel mir.“

Kompetenzfeststellung in

Steilshoop ..... 52

## SOZIALE ARBEIT

*Matthias Nauwerth*

### „Halb zog es sie, halb sank sie hin“

Eine Replik auf „manage mich!“ im

Forum 3/2004 ..... 56

## SGB II

*Iris Nowak*

### Widersprüche des aktivierenden Staats

Zum Zusammenhang von Repression

und Selbstbestimmung ..... 60

## GESCHLOSSENE UNTERBRINGUNG

*Dr. Martin Herz*

### Bericht aus einer fremden Welt

Ein Offener Brief zur Geschlossenen

Unterbringung (1) ..... 64

*Vor etwas mehr als zwei Jahren wurde in Hamburg unter großem Protest der Fachöffentlichkeit die geschlossene Unterbringung eingerichtet. Neben der grundsätzlichen Kritik, Wegsperren sei als Erziehungsmethode ungeeignet, wird nach wie vor auch das konkrete Konzept und dessen Umsetzung hart angegriffen. Der hier nun vorliegende Erfahrungsbericht aus der Geschlossenen Unterbringung Feuerbergstraße ermöglicht nun neue Einblicke in den (pädagogischen) Alltag der Geschlossenen Unterbringung, und zwar aus der Perspektive eines Insiders. Der Autor Martin Herz war selber in der Geschlossenen Unterbringung Feuerbergstraße. Nicht als Besucher oder*

*„Zaungast“, sondern als Honorarmitarbeiter. Er hat dort eine Weile gearbeitet und dabei viele Eindrücke und Erkenntnisse gewonnen, die wir nun als „Offener Brief aus der Geschlossenen Unterbringung“ veröffentlichen.*

*Dieser „Bericht aus einer anderen Welt“ wird im FORUM in drei Fortsetzungen erschienen. Der erste Teil beschreibt, wie der Autor auf eine Honorartätigkeit in der Geschlossenen Unterbringung aufmerksam wurde, wie er das Bewerbungsverfahren erlebt hat und was am ersten Tag auf ihn zukam. Selbstverständlich wurden die Namen von der Redaktion geändert.*

# Bericht aus einer fremden Welt

## Ein Offener Brief zur Geschlossenen Unterbringung (1)

von Dr. Martin Herz

Liebe Arlie,

in meinem letzten Brief habe ich dir von der Aussicht auf einen interessanten Job berichtet sowie von den künstlerischen Möglichkeiten, aber auch von meinen ethisch-moralischen Bedenken, die mir damit verbunden schienen. Weil du in deiner Antwort so einfühlsam auf meine Bedenken eingegangen bist und andererseits die Perspektiven und Möglichkeiten dieser Tätigkeit überaus euphorisch beurteilt hast, will ich dir die Sache heute etwas ausführlicher und grundsätzlicher darstellen. Dabei geht es weniger darum, dich ‚auf dem Laufenden‘ zu halten oder um das Für und Wider dieser Institution selber, sondern eher um eine Betrachtung von Momentaufnahmen, um Selbstvergewisserung und die nachträgliche Beurteilung meines kurzen Aufenthaltes in einer fremden Welt - denn, um es vorwegzunehmen: nach nur sechs Arbeitsterminen hat sich das Ganze für mich schon wieder erledigt!

Nein, liebe Freundin, ich wurde weder ‚entlassen‘ noch ‚gefeuert‘ und wirklich habe ich mir auch weder etwas vorzuwerfen noch hatte ich das Pech, zur falschen Zeit vor Ort gewesen zu sein - zum Beispiel bei einem der geglückten oder misslungenen Ausbruchsversuche. Der Grund scheint mir einfach darin zu liegen, dass die Geschäftsführung nicht rechnen kann bzw. das Rechnen erst lernen musste als ihr Budget für diese Kostenstelle bereits erschöpft war. Das ist freilich eine Spekulation; mangels anderer, triftiger Erklärungen und aufgrund meines Gesamteindrucks von dieser Einrichtung liegt sie allerdings recht nahe.

Übrigens schreibe ich weder aus einem Gefühl persönlicher Kränkung noch der Schadenfreude heraus und auch intellektuelles Besserwissen ist nicht mein Motiv. Allenfalls kann ich ein aufrichtiges Bedauern in mir entdecken:

dass meine Arbeit in der „Geschlossenen Unterbringung Feuerbergstraße“ (GUF) nur von so kurzer Dauer war und, im Nachhinein betrachtet, nie eine echte Chance bestand, meine Vorstellungen und Konzepte zur Arbeit mit diesen „schw(i)er(ig)en Jungs“ mit Leben und Gehalt zu füllen und kontinuierlich auszubauen. Denn ‚eigentlich‘ hatte in den zuständigen Behörden, im „Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung“ oder in der GUF irgendwer irgendwann durchaus einmal eine gute Idee; tatsächlich hatte man mit mir und zwei, drei anderen die richtigen Kandidaten gefunden; und letztlich weiß ich auch heute noch nicht, ob mit der Tatsache, dass wir nicht weiter beschäftigt wurden, das ganze Projekt wirklich eingestampft wurde. Eine ‚gute Idee‘ wird nicht dadurch falsch, dass sie in Hamburg nicht (oder nicht angemessen) verwirklicht wurde. Darin mag ein weiteres Motiv meines Schreibens liegen: zu überlegen, was an dieser Idee richtig und wichtig ist, was daraus zu folgern und wie es praktisch umzusetzen wäre. Du siehst, liebe Freundin, unsere Diskussion erledigt sich nicht mit dem Ende meiner Arbeit in der GUF; und womöglich tut es ihr sogar gut in dem Sinne, als es nicht stets an der Theorie liegt, was die Praxis verhindert, sondern unter Umständen auch daran, „... daß nicht genug Theorie da war“, wie Immanuel Kant in seiner kleinen Schrift *Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis* bemerkt. Inwieweit diese Einsicht von meinen Erfahrungen mit und in der GUF bestätigt und bekräftigt wird, soll dir der folgende Bericht zeigen.

**Wir su. Honorarkraft, die Jugendl. im künstl. u. handwerkkl. Bereich beschäftigt, 11,25/h, bitte melden 040/428884510**

Und, liebe Arlie, hättest du mir geraten, mich auf diese Anzeige zu bewerben? Ich fand sie am 23. 11. 2003 in der Wochenendausgabe des *Hamburger Abendblatts*: Drei Zeilen im Anzeigenteil, eingerückt zwischen „www.abcerfolg.com“ und „Selbständig arbeiten von zu Hause aus!“ Zwar machte mich das Kürzel „11,25/h“ durchaus stutzig (und im Grunde wollte ich gar nicht glauben, dass damit ein Entgelt gemeint sein könnte), aber da sich hinter der Telefonnummer eine Hamburger Behörde verbarg - sie fangen alle mit „428“ an -, rief ich gleich am Montagmorgen dort an. Eine nuschelnde, namenlose, keinesfalls amtlich klingende Stimme sagte mir, Herr E... sei nicht da und ich solle zwischen 13 und 14 Uhr wieder anrufen. Hmh. Ich beschloss, dem ersten Eindruck eine zweite Chance zu geben und das war gut so. Mein Gesprächspartner hatte einen

hübschen Namen und eine sympathische Stimme. Nun erst wurde mir klar, mit welcher „Behörde“ ich es zu tun hatte und was sich hinter dem angezeigten „künstl. u. handwerkkl. Bereich“ verbarg. Es war ein kurzes Telefonat, in dem nur ein paar grundsätzliche Fragen auf beiden Seiten geklärt wurden. Dass Herr E... zunächst einmal die eingehenden Anrufe sammeln und die Interessenten vortrieren wolle, schien mir ‚fair enough‘. Aufgrund dessen, was er von mir erfahren habe, könne er aber jetzt schon ein erhebliches Interesse an meiner Mitarbeit signalisieren. Herr E... versprach, mich nach einer ersten, internen Bilanzierungsrunde zurückzurufen; dies würde in etwa 14 Tagen der Fall sein. Der versprochene Rückruf kam am 9. 12. um 21:30 Uhr - eine etwas unkonventionelle Zeit, wenn es um eine Stellenbesetzung geht, nicht wahr?! Immerhin ergab sich aus diesem 20-minütigen Telefonat, die konkrete Bitte, ich möge „ein paar Punkte zusammenstellen, wie mit solchen Jugendlichen künstlerisch und handwerklich gearbeitet werden kann“, und diese c/o GUF an ihn zu schicken. Auch die Kunstkataloge, von denen ich erzählt habe, seien als Anschauungsmaterial willkommen.

Nach all dem, was ich zwischenzeitlich über die GUF in Erfahrung gebracht hatte, schien mir die Aussicht, mit 13- bis 16-jährigen „Intensivtätern“ zu arbeiten, ein spannendes Projekt. Dass alles noch etwas diffus und unausgegoren klang, störte dabei nicht weiter. Solche Unklarheiten konnten ja durchaus auch Freiräume und Entwicklungsmöglichkeiten bedeuten und du weißt ja, Arlie, dass es mir besonders liegt, Dinge und Ideen anzuschleppen und auf einen guten Weg bringen zu helfen. Warum also nicht „ein paar Punkte zusammenstellen ...“? Die Leute in der GUF würden sie sicher ins Verhältnis zu den Konzepten setzen wollen, die doch wohl vorlagen, als man entschieden hatte, die kleine Anzeige im Abendblatt zu platzieren. Am Tag nach seinem Anruf schrieb ich Herrn E... den folgenden Brief:

10. 12. 2003

Sehr geehrter Herr E...,  
haben Sie schönen Dank für das gestrige Telefonat. Wie vereinbart, schicke ich Ihnen anbei meine Vorüberlegungen für die handwerklich-künstlerische Arbeit mit ‚schwierigen‘ Jugendlichen. Auch drei Kataloge von Künstlern, mit denen und für die ich lange gearbeitet habe, finden Sie anbei. Und der *Kunsttäter-Band* der Bildhauerwerkstatt Gallus veranschaulicht sehr gut, wie ich mir die konkrete Arbeit in Ihrem Projekt vorstelle; zudem zeigt er, dass auch in der GUF das Rad nicht neu erfunden werden muss.

Zunächst ein paar Sätze zu den Katalogen:

Im *Richard Mühlemeier*-Katalog finden Sie einen Beitrag (S. 61-66), der Ihnen auch ein wenig über meinen eigenen Hintergrund sagt. Ich beschäftige mich seit meiner Jugend mit Kunst und hatte als junger Erwachsener in Richard Mühlemeier den denkbar besten Lehrmeister in Sachen Bildhauerei, Bronzeguss, Formenbau. Später habe ich den Atelierbetrieb in Eigenregie übernommen. Erst im zarten Alter von 30 Jahren habe ich ein Studium aufgenommen, mit einem Diplom in Soziologie abgeschlossen und schließlich promoviert. Finanziert habe ich das alles mit Auftragsbildhauerei, Außengeländegestaltung und Raumdesign.

Den *Richard Mühlemeier*-Katalog habe ich erstens ausgewählt, weil diese Arbeiten anrührend, kleinteilig, überschaubar sind. Es macht wenig Sinn, die Jugendlichen in der GUF mit abstrakter, bildungsbürgerlicher Kunst zu konfrontieren; stattdessen kann man sie mit einem lebensweltlichen Ansatz faszinieren. Solche Elemente finden sich bei Mühlemeier zuhauf: Landschaft, Heimat, Identität, positive Utopien, erzählendes Gestalten, Spiel...

Zweitens bieten sich (wenigstens für die Anfangsphase) billige, einfache, fehlerfreundliche, nicht-aggressive Materialien an: All das, was Sie im *Mühlemeier*-Katalog finden, lässt sich in Ton, Gips, Wachs gestalten - und manchmal braucht es wenig mehr als eine Streichholzschachtel (S. 17). Dennoch sind diese Arbeiten überaus anspruchsvoll - siehe etwa die Klapp-, Schiebe- und Anlegelandschaften (S. 50-57). Solche Arbeiten sind insbesondere dann geeignet, wenn in Kleingruppen gearbeitet werden soll und trotzdem jeder Jugendliche „sein Ding“ machen und individuell besitzen will.

Drittens zeigt dieser Katalog auch die Möglichkeit gemeinsamen, kreativen Arbeitens (am Beispiel einer Hopfpflasterung, S. 68). Metaphorisch ausgedrückt: An Steinen kann man „sich die Zähne ausbeißen“, „Aggressionen rauslassen“, „wild drauflosschlagen“ - erreicht aber gar nichts, wenn man nicht weiß, wie man mit dem Stein umgehen muss, um ihn z.B. richtig zu spalten. Eine Pflasterung steht zugleich auch für das Fragmentarische (der einzelnen Steine, der individuellen Biografie, der Identität des Einzelnen), aus dem sich durch Zusammenetzen (Team, Gruppe) etwas Gemeinsames, Neues ergibt. Ähnlich kann man bei der Gestaltung von Innenräumen (Atelier, Werkstatt, Gruppenraum) verfahren - mit Farbgebung, Verputz, baulichen Elementen etc.

Bei dem *Heinrich Kirchner*-Katalog handelt es sich um mein (letztes) Arbeitsexemplar. Ich lege ihn dennoch bei, um die Dimensionen zu veranschaulichen: In Größenordnungen von zwei, drei Metern (bspw. S. 50, 59, 71)

kann man mit ungelerten Jugendlichen nicht mehr mit Ton, Wachsplatten oder Gipsbinden arbeiten; stattdessen kommt Blei- oder Kupferblech infrage, das durch Blindnieten oder Draht verbunden werden kann. Auch für das notwendige Innengerüst kann man sich mit alten Eisenrohren, wie sie für Wasserleitungen verwendet werden, behelfen. Übrigens lassen sich damit auch Gestelle und Rahmen für Möbel bauen (die dann mit Leder, Kanvas, Holz etc. fertig gestellt werden). Der Vorteil bei dieser Art des Arbeitens: Man braucht eigentlich nicht mehr als Blechschere, Bohrer, Blindnietzange, unterschiedliche Bleche, Draht, Eisensäge und einen Gewindeschneider (um z.B. Rohre zu kürzen und neue Gewinde für die DIN-Verbindungen zu schneiden). In dem *Kunsttäter*-Band finden Sie (bspw. auf S. 109, „Das Tier“) etliche Beispiele, die allerdings - zumindest teilweise - geschweißt wurden.

Den *Ölzant*-Katalog schicke ich mit, weil er zeigt, wie akribisch man mit einem simplen Material wie Gips arbeiten kann und welchen Aufwand (Ausdauer, Geduld, Detailgenauigkeit, Präzision) die Bearbeitung von Oberflächen erfordert. Im Unterschied zu Stein sind Gips und Ton ja „fehlerfreundlich“ in dem Sinne, dass durch Auf- und Abtrag immer wieder nachgebessert werden kann. Für die Jugendlichen ist m.E. jedoch *auch* wichtig, dass sie Fehler machen, die sich nicht mehr beheben lassen. Dies ist beim Formenbau bzw. beim Abformen der Fall. Da heißt es also: vorher nachdenken, planen und (auch sich selbst) gut organisieren - denn ein anfänglicher Fehler zieht sich bis zur fertigen Form durch. Und eben dies scheint mir auch bei der „Problemstruktur“ dieser Jugendlichen das Wesentliche.

Meine Überlegungen lassen sich in wenigen Stichworten zusammenfassen:

- \* Lebenswelt-Bezug des handwerklich-ästhetischen Prozesses
- \* Materialien, die zum Ausagieren einladen (und das Reden in den Hintergrund rücken)
- \* Fehlerfreundliche Werkstoffe, die Gefährdung und Selbstgefährdung weitgehend ausschließen
- \* (Selbst-)Vertrauen und Teamfähigkeit schaffende Themen und Arbeitsweisen, die gleichwohl Gruppenzwang vermeiden und Raum für Einzeltätigkeit geben
- \* Ritual-fähige, altersangemessene Themen, Werkstoffe und Tätigkeiten, die - in pädagogischer Hinsicht - vier Punkte berühren: 1. Grenzen (Fehler bzw. Konsequenzen) erkennen und sinnlich erfahren, 2. Regeln (Organisationsabläufe bzw. Schrittfolgen bzw. Kontinuität) praktisch üben und als notwendig anerken-

nen, 3. vor Problemen (technischen Schwierigkeiten bzw. Arbeitsaufwand) nicht weglaufen; 4. die eigene Welt über lebensnahe Metaphern und Rituale erschließen (Welche ästhetische Form „entspricht“ dem Abschied aus einer bestimmten biografischen Phase? In welchem Material kann ich meine Wut, meine Trauer, meinen Überlebenswillen etc. am ehesten „vergegenständlichen“? Welche Arbeitsweise kommt mir derzeit am weitesten entgegen? usw. usf.)

Soweit einige Vorüberlegungen. Seit Jahren gebe ich regelmäßig Bildhauerei- und Computerkurse für Kinder in einem sozialen Brennpunkt. Dass mir auch die Klientel Ihres Projektes nicht völlig fremd ist, zeigt vielleicht mein Nachwort zu Leben und Lernen an der Grenze, das ich als Kopie beilege.

Bei einem persönlichen Treffen mit Ihnen und Ihren KollegInnen lassen sich beiderseitige Fragen am besten klären. Einen Gesprächstermin können wir (gerne auch telefonisch) bis 17. 12. und dann erst wieder ab 6. 1. 2004 vereinbaren.

Mit freundlichen Grüßen und - falls wir uns in den nächsten Tagen nicht sehen können - den besten Wünschen zum Jahreswechsel

Martin Herz



Richard Mühlemeier: Landschaftsminiatur Rosenmetal

Die Bilder, die ich dir anstelle der Kataloge beigelegt habe, sind einerseits exemplarisch gemeint und sollen dir andererseits einen Eindruck davon vermitteln, in welche Richtung ich dachte, als ich als ich mich auf die Stelle der „Honorarkraft, die Jugendl. im künstl. u. handwerkkl. Bereich beschäftigt“, bewarb. Ich stellte mir idealerweise eine Art ‚Hamburger Variante‘ der „Bildhauerwerkstatt Gallus“ vor - ein 1992 gegründetes Atelierprojekt, das vorwiegend mit straffällig gewordenen Jugendlichen zusammenarbeitet und durch eigene Kunstausstellungen sowie Beteiligungen im Rahmen von Kulturveranstaltungen



Heinrich Kirchner: 1974 Bild des Hoffens Bronze 1

gen in den Folgejahren weit über den Frankfurter Raum hinaus bekannt wurde. Allerdings wollte ich die freie bildhauerische Gestaltung um den handwerklichen Aspekt des Formenbaus ergänzen. Denn das Erlernen von Abform-Techniken verschafft ja nicht bloß profunde Einblicke in handwerkliche Abläufe überhaupt, vielmehr eröffnet der Formenbau Lern- und Entwicklungsfelder, die sich von einmaligen Abgüssen in Gips, Keramik, Metall und Stein über die Nachbearbeitung der Abgüsse bis zum seriellen Arbeiten im kleinen Maßstab erstrecken - womit wiederum weitere, hoch interessante Möglichkeiten verbunden sind.

Du siehst, liebe Freundin, ich war doch recht enthusiastisch bei der Sache; und die Aussicht, meine ‚kunstpädagogische‘ Arbeit, die ich seit 1997 mit Kita-Kindern in einem sozialen Brennpunkt Hamburgs betreibe, nun in einem professionelleren und solideren Projektrahmen mit älteren Teilnehmern weiter zu entwickeln, tröstete mich selbst über das Honorarangebot hinweg.

## Vorstellung in der GUF

Die Einladung zu einem Vorstellungsgespräch kam telefonisch, kurzfristig und recht ungelegen für mich: Am Samstag hatte ich einen Vortrag in Frankfurt zum Thema ‚Religion‘ zu halten und saß noch an der Überarbeitung als am Mittwoch der Anruf kam. Am Donnerstag war ich zu einer Fortbildungsveranstaltung in die Kita eingeladen, die bis 20 Uhr dauern sollte. Für Freitag hatte ich mich bei Freunden angemeldet und das Bahnticket nach Frankfurt schon in der Tasche. So war ein Vorstellungstermin am Freitag um 10 Uhr wirklich ungünstig. Es sei der einzig mögliche Termin und er sei ohnehin nur mit Mühe zustande gekommen, sagte man mir. ‚Der einzig mögliche Termin‘ - bei mehr als drei Monaten Vorlaufzeit seit der Anzeige im

Abendblatt? ‚Nur mit Mühe zustande gekommen?‘ - Ja, welchen Stellenwert hatte denn der ‚künstl. u. handwerk. Bereich‘, für den die GUF eine ‚Honorarkraft‘ suchte? Nun wurde ich doch stutzig; gleichwohl versprach ich, pünktlich da zu sein.

Die GUF liegt in der Nähe der U/S-Bahn-Station Ohlsdorf. Von unserer Wohnung in der Innenstadt kam ich per U-Bahn, Bus und 10-minütigem Fußweg dort hin. Die Feuerbergstraße zweigt im rechten Winkel von der Bushaltestelle ab; sie führt durch ein gepflegtes Wohnviertel mit adretten Einfamilienhäusern, eingezäunten Vorgärten und Carports, in denen gehobene Mittelklasseautos parken, über eine S-Bahn-Brücke auf einen Parkplatz, wo die Straße endet. Zur Rechten wird der Parkplatz von einem eingezäunten Waldstück begrenzt, zur Linken steht ein imposanter, klassizistischer Bau, in dem der ‚Kinder- und jugendpsychologische und -psychiatrische Dienst‘ untergebracht ist. Geradeaus läuft man über den Parkplatz auf einen Schrebergarten zu, den man in einem leichten Bogen umgeht, um zu dem Gittertor zu kommen, das zugleich als Eingang und Einfahrt zu GUF dient. Ein Blechschild weist den 60er-Jahre-Bau dahinter als ‚Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung. Geschlossene Unterbringung Feuerbergstraße. Freie und Hansestadt Hamburg‘ aus. In die Halterung des Gittertores sind Klingel und Gegensprechanlage eingelassen.

Ich war zu früh und ging um den Gebäudekomplex herum. Ein weitläufiges Gelände mit viel Grün und altem Baumbestand. Im hinteren Teil finden offenbar Erdbewegungen mit schwerem Gerät statt - Kanalisation, Drainage oder ähnliches; Aufschüttungen und Fahrzeugspuren weisen darauf hin. Doch an diesem Tag war es kalt, der Boden steinhart - meine Schuhe blieben sauber. Im rückwärtigen Teil ist, wie mir ein Klingelschild verriet, die ‚Adoptionsstelle der FUHH‘ untergebracht. ‚Welch sonderbarer Zentralismus‘, dachte ich, ‚Kinder- und Jugendpsychiatrie, Adoptionsstelle und Geschlossene Unterbringung in unmittelbarer Nachbarschaft!‘ Ich ging noch ein Stück weiter, als sich plötzlich eine Tür öffnete und eine Frau heraustrat. Sie warf Abfall in einen Baucontainer. Ich grüßte freundlich und fragte, ob man auch von dieser Seite in die GUF käme, ich hätte einen Termin mit Herrn O., dem Geschäftsführer. So gelangte ich mit Hilfe der netten türkischen Putzfrau und unter Umgehung all jener Schließprozeduren, die mich die folgenden Male begleiten sollten, quasi von hinten herein in die GUF und weiter in das Besprechungszimmer im oberen Stockwerk.

Zeitgleich wurde ein anderer Besucher hereingeführt. Dessen Begleiter stellte sich als Herr G., Sozialpädagoge, vor und erklärte uns, es würde noch ein Weilchen dauern, es habe soeben ‚einen Zwischenfall‘ gegeben. Während der nächsten zehn Minuten kamen noch drei weitere Personen. Nun saßen wir zu fünft, eine Frau und vier Männer, ziemlich verduzt um einen Besprechungstisch und warteten.

Was sollte das werden - ein Gruppen-Assessment? Im Smalltalk wurde schnell klar, dass sich alle auf die kleine Anzeige beworben hatten und auf diesen Termin verpflichtet worden waren. Niemand wusste etwas von einer Bewerber-Gruppe. Inzwischen war eine halbe Stunde vergangen. Just als sich ein gewisser Unmut zu artikulieren begann, betrat Herr O. den Raum. Er stellte sich als Geschäftsführer und Herrn G. als Sozialpädagogen vor, der das Projekt betreue. Herr G. stellte Gläser und zwei Mineralwasserflaschen auf den Tisch - wir möchten uns bedienen.

In den folgenden 50 Minuten sprach Herr O. ohne Punkt und Komma von sich und seinen Aufgaben, von dem schwierigen Klientel der GUF (‚Intensivtäter mit 20 bis 60 Straftaten auf dem Buckel‘), über die jüngst von der CDU gewonnenen Wahl und deren Bedeutung für das Konzept der geschlossenen Unterbringung in Hamburg, von den besonderen Anforder-



Heinrich Kirchner: 1969 Mondfahrer Bronze

Heinrich Kirchner: 1974 Bild des Hoffens Bronze 1



rungen und Belastungen, von Hausregeln, Organisationsablauf, Aktivzeiten und Motivierung. Um 11:30 Uhr sagte er, er habe nun keine Zeit mehr, wir sähen uns ja gleich noch im Einzelgespräch und bis dahin würde Herr G. unsere Fragen beantworten.

Die Fragen der anderen KandidatInnen deckten auch meine eigenen ab: Um was es denn nun eigentlich gehe; ob Stellenbeschreibungen vorlägen; wie und auf welche Weise die Honorarkräfte bislang eingebunden seien, was sie getan hätten und welche Erfahrungen aus dem „künstlerischen und handwerklichen Bereich“ vorlägen; ob es regelmäßige Treffen zwecks Erfahrungsaustausch gebe; wie der Umgang zwischen Sozialpädagogen und Honorarkräften geregelt sei und ob die Honorarkräfte an den Teambesprechungen teilnahmen; wie viele Leute pro Schicht wie viele Jugendliche betreuten; wie ‚gefährlich‘ oder ‚verhaltensgestört‘ die Jungs denn nun wirklich seien; ob das Ernst gemeint sei mit den 11,25 Euro pro Stunde; wie man in der GUF versichert sei; wie viele Honorarkraft-Stunden für den „künstlerischen und handwerklichen Bereich“ insgesamt angesetzt seien und wie viele Wochenstunden die einzelnen Honorarkräfte mindestens und höchstens beschäftigt würden; wann man mit einer Hausführung rechnen könne; was an Atelierräumen vorhanden und beim derzeitigen Ausbau auf 18 Plätze an Infrastruktur im Kreativbereich geplant sei; wie der Umgang der Jugendlichen mit Werkzeug geregelt und sichergestellt würde, dass es zu keiner Selbst- und Fremdgefährdung komme; welche Unterbringungszeit für die Jugendlichen gelte und was diese Verweildauer für die handwerklich-künstlerische Projektarbeit bedeute; mit wem in der GUF die Einzelprojekte abzusprechen seien und wie viel konzeptioneller Freiraum die Honorarkräfte überhaupt hätten; welche Gelder

für projektrelevantes Material, Werkzeug und andere Arbeitsmittel zur Verfügung stünden, ob es dafür eine ‚Kasse‘ gebe, wer nach welchen Kriterien zu Einkäufen berechtigt sei und wie abgerechnet würde usw. usf.

Von den reinen Formalia abgesehen, waren Herr G. 's Antworten auf unsere Fragen wenig erhellend. Auch aus dem fünfminütigen Einzelgespräch, zu dem wir nacheinander ins Büro des Geschäftsführers gebeten wurden, ging ich selber mit ambivalenten Gefühlen: Auf alle inhaltlichen Fragen wurde ausweichend geantwortet und betont, dass der Kreativbereich „noch im Aufbau“ sei und dass bestimmte „Ideen“ bei den derzeitigen Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen der GUF durchaus berücksichtigt werden könnten. Allenthalben wurde die rigide Organisationsstruktur, das Getaktete und Verpflichtende hervorgehoben, während die inhaltlichen Aspekte des „künstlerischen und handwerklichen Bereichs“ eigentümlich diffus und nebulös blieben. Nachfragen wurden mit Gegenfragen bedient: Was ich denn für Ideen und Vorstellungen mitgebracht habe und welches meine Schwerpunkte seien? Als ich daraufhin an mein Schreiben an Herrn E... vom 10. Dezember erinnerte, sagte der Geschäftsführer:



Heinrich Kirchner: Abendmahlfigur Modell 1957 Bronze



Richard Mühlmeier: Planet der Zwerge Bronze

„Ach Sie sind das!? Ja, vielen Dank für Ihr Schreiben; aber die Kataloge, da dachte ich: ja, und, was soll ich damit ...?“ Nach dieser bemerkenswerten Äußerung war ich einigermaßen perplex. Seine Frage, ob ich nach allen den Informationen heute denn noch weiter interessiert sei, bejahte ich. Er versprach, dass ich wegen eines ersten Arbeitstermins („und der wird dann selbstverständlich schon bezahlt“), bei dem auch eine Hausführung stattfände, demnächst angerufen würde, wir verabschiedeten uns und ich schaffte es gerade noch rechtzeitig zu meinem Zug. Auf der Fahrt nach Frankfurt dämmerten Bilder aus *Clockwork Orange* und *Einer flog übers Kuckucksnest* in mir auf.

Liebe Arlie, ich bin ja nun kein Experte für Stellenausschreibungen und die Ablauforganisation bei Einstellungsverfahren; aber ich habe bei diesem zweistündigen Besuch in der GUF einiges gelernt: 1.) Statt geistige Energie und Manpower in Planung und Konzeption zu investieren, ist die diffuse Vorstellung von einem „künstlerischen und handwerklichen Bereich“ vollkommen ausreichend. 2.) Anstelle teurer Anzeigenformate mit Behörden-Logo, Anschrift und Projektbeschreibung genügt auch ein preiswerter Dreizeiler mit Telefonnummer. 3.) Der Beweis für 1.) und 2.) ist durch die Tatsache erbracht, dass aus dem Gesamtpool von BewerberInnen immerhin fünf ‚qualifizierte‘ KandidatInnen herausgefiltert und zu einer Art Gruppenvorstellung eingeladen werden konnten - darun-

ter eine junge Lehrerin mit Schwerpunkt Theater, ein Steinmetz, ein Tischler und Kraftfahrzeugmechaniker ... 4.) Statt sich mit der Formulierung präziser Aufgaben und Ziele herumzuschlagen, kann man darauf vertrauen, dass die KandidatInnen „ein paar Punkte zusammenstellen, wie mit solchen Jugendlichen künstlerisch und handwerklich gearbeitet werden kann“. Idealerweise verfassen sie auch ihre Stellenbeschreibung selber. 5.) Ein Entgelt von 11,25 Euro pro Stunde schreckt so wenig ab wie die Tatsache, dass eventuelle Zusatzversicherungen, Fahrtgeld etc. Sache der künftigen „Honorarkraft“ sind, um die sich der Arbeitgeber nicht kümmern muss. Um sich schließlich noch den geringen Aufwand bürokratischen Verwaltungshandelns und innerbetrieblichen Controllings zu ersparen, verzichtet man 6.) auf jegliche Form der Verifikation, d. h. die Sichtung von Arbeitszeugnissen, Bildungszertifikaten,

Empfehlungsschreiben, Gesellenbriefen, ‚Maschinenschein‘ etc.

### Der erste Tag

Bis zu dem Tag, an dem Herr G., wiederum spät am Abend, anrief, um einen ersten Arbeitstermin zu vereinbaren, waren exakt vier Monate vergangen. Falls ich an der Honorartätigkeit noch interessiert sei, möge ich am Dienstag, 30. März, für die ‚Aktivzeit‘ der Jugendlichen von 13:30 bis 18:30 Uhr in die GUF kommen. In dieser Zeit sei auch eine Hausführung vorgesehen. Nein, Material oder Werkzeug bräuchte ich nicht mitzubringen - ich solle mich erst ein wenig umsehen, mich einfinden, „einfach `mal mitlaufen“. Er selbst sei dann nicht dabei, die Kollegen wären aber informiert. Details könne man vor Ort besprechen.

Liebe Arlie! Als ich vor dem hohen Gittertor stand, überkam mich ein seltsames Gefühl der Leere. Abgesehen von einem Fußballspiel meiner Schulmannschaft mit Insassen der JVA Aschaffenburg und, 25 Jahre später, der Teilnahme an einer Führung durch die berühmt-berüchtigte Strafanstalt „Santa Fu“ in Hamburg, war ich noch nie mit ‚Knast‘ und ‚Knackis‘ in Berührung gekommen. Ich bin in kleinstädtisch-mittelständischen Verhältnissen aufgewachsen, habe jahrelang Judo gemacht und nie eine richti-



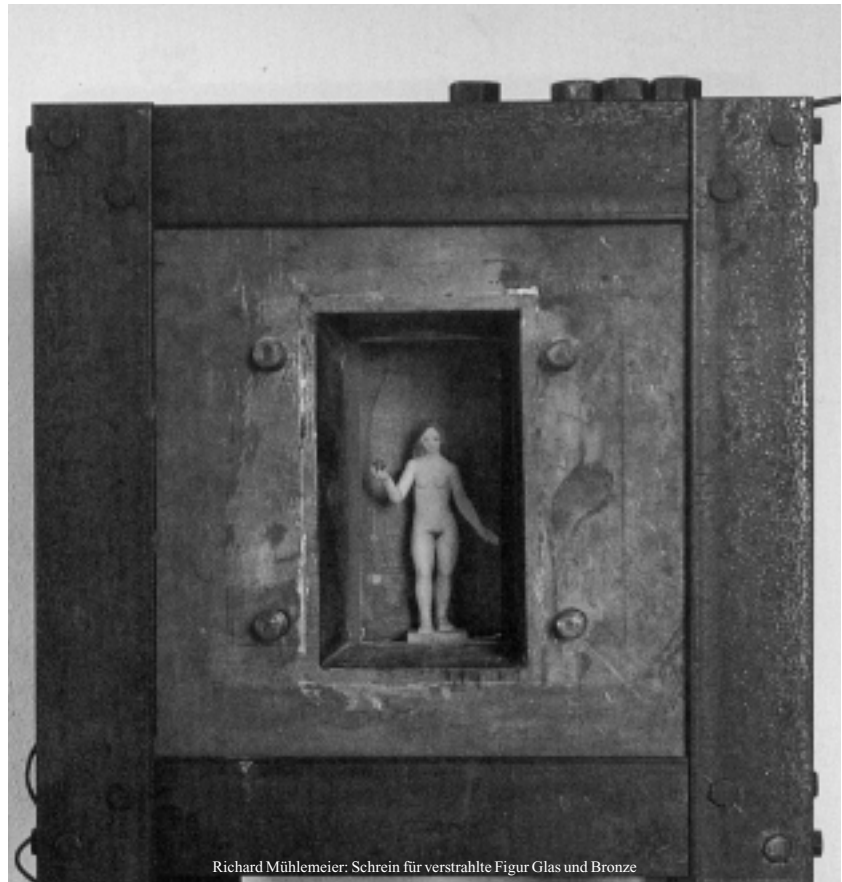
Heinrich Kirchner: 1974 Bild des Hoffens Bronze 2



ge Schlägerei gehabt. Vielleicht hatte ich einfach Glück bisher, womöglich habe ich immer von meiner Körpergröße profitiert - jedenfalls waren Aggression, körperliche Gewalt und Handgreiflichkeiten noch nie ernsthaft ein Thema. Und hier sollte ich nun als „Honorarkraft im künstlerischen und handwerklichen Bereich“ mit ausgeflippten Jugendlichen arbeiten, von denen ich bislang nur annehmen musste, dass es sich bei allen irgendwie um „aggressive“, „gefährliche“, „verhaltensgestörte“, jedenfalls „Intensivtäter“ handelte, die „20 bis 60 Straftaten“ begangen hatten!? Nein, Angst hatte ich nicht. Weshalb also sollte ich meine Kenntnisse und Fertigkeiten nicht hier in der GUF an junge Menschen weitergeben, die sie womöglich viel dringender brauchten als saturierte Mittelschichtskinder oder bildungsbürgerlich beflissene Erwachsene? Umgekehrt erwartete ich bei diesen Jugendlichen eine gewisse ‚offenporige‘ Roh- und Wildheit, die den künstlerischen Gestaltungsprozess auch für mich interessant machen würde. Die Frankfurter „Kunsttäter“ kamen mir wieder in den Sinn. ‚Ein künstlerisches Sozialexperiment beginnt‘ - dieser Gedanke hatte die grüblerische Leere verdrängt, als mir einer der Sozialpädagogen das Tor öffnete, sich vorstellte und mich mit Handschlag begrüßte. „Untereinander duzen wir uns; vor den Jungs reden wir uns mit ‚Sie‘ an - ich heiße Tobias.“ Es sollte nicht die einzige Belehrung bleiben, mit der ich an diesem Tag nach Hause ging.

## Das Ritual der Handschläge

Ich weiß nicht, Arlie, wie oft ich während meiner sechs Nachmittagstermine Hände geschüttelt habe. Offenbar handelt es sich um ein GUF-spezifisches Ritual: Als wollte man sich jedes Mal aufs Neue der Mitgliedschaft in einer „geschlossenen Gemeinschaft“ versichern, begrüßen die SozialpädagogInnen die Psychologin mit einem Händedruck, die Jugendlichen kommen zuweilen vom Ende des Flurs herbei, um die Hand auszustrecken, Geschäftsführer und Stellvertreter reichen die Hand, wenn sie den Trakt besuchen; auch ich wurde als neuer „Igl“ (Interessengruppenleiter) reihum per Handschlag begrüßt. Vom einen flüchtig, kurz vom PC aufschauend, vom andern ernst und stilsicher, von der nächsten mit festem Druck, im Vorübergehen, stehen bleibend, mit Blickkontakt; die Hand eines Jungen schlaff und weich, der Händedruck des anderen bestimmt und von fast unangenehmer Dauer. Gibt es eine ‚Theorie des Handschlags‘, Arlie? Haben Simmel oder Plessner oder Frazer oder Freud oder die Meads oder Mitscherlichs, haben Kulturanthropologen, Sozialpsychologen oder Ethnopsychanalytiker über das Händeschütteln als westliche, rituelle Praxis geschrieben? Gibt es eine „thick description“ dieser speziellen Akte? Liegen seitens der Ethnomethodologie oder der empirischen Ritualforschung Handreichungen



Richard Mühlemeier: Schrein für verstrahlte Figur Glas und Bronze

Heinrich Kirchner: 1974 Bild des Hoffens Bronze 2



zum Handschlag vor? I'd be curious. Let me know. Jedenfalls scheint mir auch in der GUF eine „letzte List der Regel“ in der Verleugnung zu bestehen, dass ein Interesse, bürgerlichen Regeln und hierarchischen Normen zu folgen, d.h. regelkonform und statusgemäß zu handeln, überhaupt existiert: Vorgesetzte und Untergebene, Festangestellte und Honorarkräfte, Erwachsene und Jugendliche, Schließer und Eingeschlossene praktizieren ein Ritual wechselseitiger Respektbezeugung, das ‚draußen‘, in jener Welt des ‚freien Umgangs und Verkehrs‘ völlig undenkbar, weil unangemessen, ja absurd wäre.

## Hausführung

Das Gittertor wurde zugezogen und abgeschlossen. Der breite Weg aus Betonplatten, beiderseits von Rabatten mit Veilchen und Geranien gesäumt, endet an zwei Waschbetonstufen vor einer Aluminiumtüre. Anstelle eines Griffs hängt ein Stück Jalousiegurt an einer Blindniete. ‚Witzig‘, denke ich, ‚mit der Anfertigung eines ‚ordentlichen‘ Türgriffs könnte ich gleich heute anfangen. Aus Kupferblech treiben, mit zwei Messingschrauben befestigen. Hmh, vielleicht aus Holz ...?‘

Die Prozeduren des Auf- und Abschließens beeindrucken wohl jeden Neuankömmling. Die nächste Tür kommt einen Schritt weiter, nach fünf Schritten wieder eine, diesmal doppelflügelig, mit leichtem Holzrahmen und viel Glas. Rechtsum eine weitere, Stahl, Panzerglas, sehr professionell, das Schloss ist separat in die Wand eingelassen. Dafür braucht man beide Hände, muss den Schlüssel ins Schloss führen und zugleich die Klinke betätigen, um sie zu öffnen. Die Tür ist schwer und fällt im Unterschied zu den vorherigen automatisch hinter uns zu. Durch solche

Türen sind die drei Gruppentrakte voneinander getrennt. Vom Flur führen stahlgerahmte Holztüren in die verschiedenen Räume: Büros, MitarbeiterInnen-WC, Gemeinschaftsraum der Jugendlichen nebst Küche, Toiletten- und Waschräume, Einzelzimmer, Material- und Vorratsraum, der sich zum Dienst- und Besprechungszimmer erweitert. Auch der Weg zum Treppenhaus sowie zu dem Teil des Erdgeschoßes, in dem die Erweiterungsarbeiten der GUF stattfinden, ist durch solche Automatiktüren zugänglich. Den Kernbereich kannst du dir etwa vorstellen wie ein Atriumhaus, Arlie: Die offene Mitte bildet ein etwa 80 qm großer, quadratischer Innenhof, in den man von jeder Stelle der umlaufenden (übrigens bruchsicheren) Flurfenster Einblick und von zwei Seiten über Türen Zutritt hat. So kann man von einem Trakt über den Innenhof hinweg auch jederzeit in die anderen Trakte sehen. Vielleicht hilft es, wenn ich dir sage, dass ich im Bildteil von Michel Foucaults *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* einen Stich des Staatsgefängnisses von Rennes im Jahre 1877 (Tableau 25) und auf Seite 224 den dazu passenden Satz gefunden habe: „Der perfekte Disziplinarapparat wäre derjenige, der es einem einzigen Blick ermöglichte, dauernd alles zu sehen.“ Da es im gesamten Gebäude meines Wissens keine Videoüberwachung gibt, folgt auch die Architektur der GUF noch diesem antiquierten, panoptischen Modell.

Die Hausführung hatte Frau C. übernommen, um die 30, Typ ‚Berufsjugendliche‘, mit einem Dutzend Piercings und Overall im Military-Look. Sie habe, wie sie sagte, erst seit Kurzem eine Sozialpädagoginnen-Stelle hier übernommen und blicke bei bestimmten Dingen selber noch nicht so recht durch. Ihr Job sei ganz OK; derzeit sei die GUF mit nur vier Jugendlichen ja unterbelegt - das könne sich aber jeden Tag ändern.

## Schlüssel, Funk und Telefon

Der Schlüssel, der mir im Büro der Sozialpädagogen ausgehändigt wurde, öffnet alle Türen im Kernbereich und bis auf zwei, drei Nebenausgänge auch alle weiteren. Er ist nummeriert; die Ausgabe wird mit Name, Datum, Uhrzeit vermerkt und vom Empfänger per Unterschrift quittiert. Zudem bekam ich ein Funkgerät und ein schnurloses Telefon. Das Funkgerät dient der Verständigung untereinander und bleibt permanent eingeschaltet, insbesondere für den Fall, „dass es `mal Stress gibt““. Über die Notruftaste können gegebenenfalls die KollegInnen informiert werden und das Mikro ist so sensibel, dass sie die laut gesprochene Ortsangabe auch dann hören, wenn das Gerät mit einem Clip am Gürtel hängt. „Braucht man höchst selten, gibt aber ein gutes Gefühl.“ Na ja, ich weiß nicht, Arlie. Mit dem Generalschlüssel an der Kette und zwei Kommunika-

tionsgeräten am Gürtel kam ich mir eher wie ein moderner Cowboy vor. Bei den Folgeterminen verzichtete ich gerne auf das Telefon - weder fühlte ich mich für von außen eingehende Anrufe ‚zuständig‘, noch hatte ich vor, jemanden außerhalb der GUF anzurufen. blieb das Funkgerät mit seiner sensiblen Notruftaste; gottlob habe ich sie nie benutzen müssen.

## Ostervorbereitungen

Frau P., die ‚Gruppenleiterin‘, ist eine zierliche Person von vielleicht 27 Jahren, modebewusst gekleidet, bauchfrei, mit ‚Brillis‘ in Ohr und Nase. Wir hatten uns im Büro per Handschlag begrüßt und treffen uns nun im Gemeinschaftsraum wieder. Anwesend sind auch Cemal, Roger und Henry - 14 bis 16 Jahre alt. Der vierte, Ben, ist außer Haus, beim Arzt. Das also sind die ‚bösen Buben‘, mit denen ich fortan zu tun haben würde!? Und was wird jetzt mit dem „künstlerischen und handwerklichen Bereich“? Mal sehen - für heute bin ich nur ‚teilnehmender Beobachter‘!

Liebe Arlie, die nächsten beiden Stunden sind nur deshalb ohne Satire resümierbar, weil ich dir ja ernsthaft berichten und nicht etwa den plot eines Kabarettstücks schreiben will: Da saß ich nun also mit einer attraktiven, jungen Frau und drei delinquenten Adoleszenten an einem langen Tisch im Gruppenraum. Am Boden stand eine dickbauchige, kniehohe Porzellanvase, in der ein Dutzend Forsythienzweige steckten. Auf den Tisch hatte Frau P. fünf Eierschachteln platziert, nun packte sie Aquarellfarben aus und ein paar Plastikteile, die du dir als Mini-Drehbänke vorstellen musst, in die die ausgeblasenen Eier eingespannt und vermittels Saugknopf festgehalten wurden. Auf diese Weise konnten sie bequem bemalt werden, ohne dass man die Eier selbst anfassen musste. Zunächst freilich waren rund 50 Hühnereier sorgfältig in eine Schüssel auszublasen, mit Klarwasser abzuwaschen und in die Kartons zurückzulegen. Mich schauderte - psychisch und physisch. Und wirklich wurde es auch, wie du dir denken kannst, eine Riesensauerei: Zerbrochene Eier, eine Schüssel voller Glibber, Eigelb und Eiweiß, das über die halbe Tischplatte sabberte; und drei prustende Halbstarke, die sich ob des Dilemmas aus offenkundigen, sexuellen Assoziationen, quasi-obszönem Verhalten, pädagogischen Ermahnungen, „nun `mal hin zu machen“ und der grotesken Einfältigkeit der gesamten Szenerie nur mit Mühe zu beherrschen vermochten! Beim Bemalen und Auffädeln der ausgeblasenen Eier entspannte sich die Situation etwas. Während der Forsythienstrauß damit dekoriert wurde, sagte Henry: „Nur gut, dass mich so keiner von meinen Leuten sieht.“ Ich bin überzeugt, Arlie, dass sich allein aus diesem einen Satz die Konzeption eines Proseminars im



Heinrich Kirchner: 1974 Bild des Hoffens Bronze 3

Feld der Ethnopschoanalyse oder der Verhaltensgestörtenpädagogik ableiten ließe: „Meine Leute“ - das ist, vom Urmenschen bis zur Spätkultur, die Identität verbürgende Bezeichnung eines Sinn stiftenden, Halt gebenden, Anerkennung verleihenden (oder entziehenden) Gruppenzusammenhangs, eine Form des Über-Ich. Und die Scham, die Henrys Worte motivierte, akkreditiert und bekräftigt nicht nur die für ihn einzig und allein relevante Bezugsgruppe; sie spiegelt implizit zugleich allen Hohn und Spott und die tiefste Verachtung für eine ‚pädagogische Aktion‘, die (auch für mich) an Torheit, geschlechterpädagogischer Unprofessionalität, ‚kreativer Einfalt‘ und unreflektierter Kränkung kaum zu überbieten war. Seither verbinde ich mit Forsythien ein déjà vu.

Tisch und Gerätschaften säubern, Stühle „ordentlich zurückstellen!“, Abfall entsorgen, Farben einpacken - Ostervorbereitungen abgeschlossen. Kurze Zigarettenpause („wir sind nicht im Zeitplan!“), dann raus, 30 Minuten Sport, Basketball. Die Jungs bersten vor Energie. Ben ist vom Arzt zurück. Kleine Rangeleien sind bei einem Betreuungsschlüssel von 6:4 kein Problem. Ende der ‚Aktivzeit‘; es folgt das tägliche Putzritual: Fensterbretter, Waschraum, Dusche/WC, Flure und Gemeinschaftsraum. Bis 18:30 Uhr haben die Jugendlichen mit Reinigen, Fegen und Wischen gut zu tun. Danach gibt es Abendessen, das die Küche des „Kinder- und jugendpsychologischen und -psychiatrischen Dienstes“ von nebenan liefert. Für mich ist Feierabend: Telefon und Funkgerät zurück in die Ladestation, Schlüsselrückgabe gegenzeichnen lassen, „Stundenzettel?“ „Den find´ ich jetzt nicht. Kannst du nächstes Mal nachtragen und unterschreiben lassen!“

Ein Sozialpädagoge bringt uns hinaus. Er hat noch Dienst bis ca. 22 Uhr (dann übernimmt der Sicherheitsmann eines

privaten Wachdienstes die Nachtschicht), wird aber im Pädagogen-Büro schlafen. Dort hängt ein Zettel mit Telefonnummern an der Wand. ‚In Notfällen (Entweichungen, Suizidabsicht, ...) sind sofort X, Y, Z zu verständigen‘. Nach acht ge- und missglückten Ausbruchsversuchen binnen eines Jahres und einer sicherlich ebenso hohen Zahl ‚besonderer Vorkommnisse‘ dürfte wohl manch eine unruhige Nacht für die Diensthabenden dabei gewesen sein. Ich bin mit H. unterwegs, einem der beiden ‚Igl‘, die schon ein Jahr ‚dabei‘ sind. Er weiß einen kürzeren, direkten Fußweg zur U 1. Wir haben Zeit zu plaudern. Er komme aus Nordafrika, studiere in Hamburg und verdiene sich ein wenig Geld in der GUF. ‚Für welchen Bereich bist du zuständig?‘ ‚Oh, ich bin ‚der Igl für alles‘.‘ ‚Aber dein Schwerpunkt?‘ ‚Schwerpunkt? Ich habe keinen Schwerpunkt; ich hab‘ ja noch nicht `mal einen Vertrag!‘ ‚Wie? Seit einem Jahr ohne Arbeitsvertrag - und das geht?‘ ‚Wichtig sind die Stundenzettel. Achte darauf. Lass‘ sie abzeichnen. Beschrifte einen Ordner im Hängeregister mit deinem Namen und bewahre sie dort auf. Jeweils am Monatsende summierst du sie; dann gehen sie an die Geschäftsführung. Das Geld wird überwiesen.‘ ‚Und sonst - wie ist dein Job so?‘ ‚Is‘ OK. Mal so, mal so. Man gewöhnt sich an alles.‘ ‚Das mag wohl sein‘, dachte ich. Meine Lebenserfahrung sagt mir allerdings auch, dass nicht jede Gewöhnung gut ist.

#### Anmerkung

- (1) Adressatin dieses ‚Offenen Briefes‘ ist die an der Universität von Kalifornien in Berkeley lehrende Emotionssoziologin Arlie Hochschild, mit der der Verfasser seit vielen Jahren in freundschaftlichem und wissenschaftlichem Austausch steht. Arlie Hochschild wurde in Deutschland insbesondere durch ihre Bücher *Das gekaufte Herz: Zur Kommerzialisierung der Gefühle* (1990) und *Keine Zeit: Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet* (2002) bekannt. Zusammen mit Barbara Ehrenreich hat sie *Global Woman: nannies, maids, and sex workers in the new economy* (2003) herausgegeben.

#### Bildernachweis

- Kunstverein Erlangen e.V. 1975: Katalog der Ausstellung von Heinrich Kirchner. 6. Juli bis 3. August 1975 in Erlangen
- Hedwig Mühlemeier, Herbert Holzheimer, Städtische Sammlungen Schweinfurt (Hg.) 1993: Richard Mühlemeier. Schweinfurter Museumsschriften Heft 47/1993



Heinrich Kirchner: 1974 Bild des Hoffens Bronze 3

*Das war noch lange nicht alles, was Martin Herz seiner Freundin Arlie über die Erfahrungen in der Geschlossenen Unterbringung zu berichten hat. Im nächsten FORUM geht es weiter mit seinen Erlebnissen und Einsichten. Dabei wird auch so manche Frage aufgeworfen. Beispielsweise, warum in der Werkstatt kaum Werkzeug zu finden ist und warum Ytong als pädagogisch wertvolles Material gelten soll. Wir erfahren auch, wie er ein Haus aus Ytong sägt und dabei Eindruck macht. Wir nehmen teil an seinen Überlegungen zu den Anforderungen an die Qualifikation der MitarbeiterInnen und lassen uns berichten, was davon ganz offenbar pure Theorie ist. Lesen Sie dazu den Teil II in der nächsten Ausgabe.*

#### Dr. phil. Martin Herz



ist Diplomsoziologe. Er war viele Jahre als Auftragsbildhauer/Formenbauer/Kunstgießer tätig. Danach hat er in Frankfurt/M Ethnologie, Psychologie, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften studiert. Nach seiner Promotion über Pierre Bourdieu 1995 ist er als Lehrbeauftragter und gelegentlich als Übersetzer tätig.